

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
 „Südungarischen Lloyd“.

N. 10. 1884.

## Ein Traum aus jungen Jahren.

Novelle  
 von  
 Schmidt-Beckensels.  
 (Schluß.)



(Nachdruck verboten.)

„Du willst dies wohl gar vorausgesehen haben?“ frug Ruthorth wiederholt den Pfarrer.

„Mit Sicherheit.“  
 „Ah, das war mir selbst aber bis gestern durchaus nicht sicher, Pfarrer!“

„Warum bleibst Du denn seit Wochen fort?“  
 „So? Darans schloßest Du es?“  
 „Mit Recht, wie sich nun herausstellt.“  
 „Na, meinetwegen. Ich sage Dir aber, daß ich erst heute zu meinem Entschluß gekommen bin. Das war wie ein großer Kreislauf der merkwürdigst wechselnden Stimmungen, den ich seit dem Wiedersehen Mariens durchjagte; er wurde immer kleiner, immer kleiner und schließlich nur noch der Punkt in der Mitte. Das war sie. Bei dem bleibe ich nun, um Ruhe zu haben.“

„Und Glück!“ sehte Meubring hinzu, indem er voller Genugthuung mit seinem Haupt dazu nickte. „Das war ja wohl der natürliche Verlauf, und wenn ich Dir meine Freude darüber unverhohlen äußere, so gratulire ich mir dazu ein wenig selber.“

„Weil der Zufall es gefügt, daß ich Marien in Deinem Hause wiedergefunden?“

„Nicht der Zufall hat dabei so wesentlich mitgespielt.“  
 „Nicht?“ fragte Ruthorth erstaunt.

Der Pfarrer lächelte wieder pffiffig.  
 „Ich hatte, wie Du Dich erinnern wirst,“ sagte er dann gelassen, „die Nachlassangelegenheiten der Frau Asmus zu besorgen. Vor einigen Monaten — es war nach Juliens Hochzeit — wollte ich ihr die Papiere, die ich noch in Händen hatte, zurückschicken. Indem ich beim Zusammenordnen derselben noch darüber meine Augen gleiten ließ, fiel mir zum ersten Male darin der Name Hammer Schmidt auf, den Frau Asmus als Mädchen geführt hatte. Sogleich kam mir in's Gedächtniß, daß Du einmal dieses Namens als desjenigen der Firma erwähnt hattest, deren Inhaber der Vater Deiner Jugendgeliebten gewesen sein mußte. Alles Uebrige, um Frau Asmus für diese zu halten, stimmte ja auch. Sie hieß Marie und war aus W., ihr Vater hatte Bankrott gemacht und war danach in die Hauptstadt übergesiedelt, wo Asmus sie kennen gelernt. Daraufhin lud ich sie ein, die Stellung in meinem Hause anzunehmen. Ich hätte mir sonst keine Wirthschafterin genommen.“

„Ah, Du Diplomatinus!“ unterbrach ihn Ruthorth mit kaum zurückgehaltener Rührung. „Das thatest Du in der Absicht, sie mir zuzuführen?“

„Durfte ich nicht annehmen, daß ich Dir einen Freundschaftsdienst damit leistete? Du sprachst mit solcher Innigkeit von dieser Erinnerung, Du glaubtest unter der Macht derselben in meiner Julie die Geliebte von einstmals wiedergefunden zu haben, daß ich meinte, es auf eine Probe antommen lassen zu dürfen, ob die wirkliche Geliebte heute noch, als Wittwe für Dich erreichbar, die Wünsche von damals wieder in Dir aufrufen werde. Daß ich hinsichtlich der Person Mariens nicht geirrt, bewies mir Euer Wiedersehen; daß aber eine so unterbrochene Herzengeschichte nicht augenblicklich ihre Fortsetzung finden konnte, davon war ich überzeugt; daß sie jedoch, war sie einst ernsthaft gewesen, nach stillen Kämpfen zu einem glücklichen Abschluß gelangen würde, bezweifelte ich ebensowenig. Und nun ist es so gekommen, wie ich gedacht und gewünscht. Du hast meiner Julie ihren Heinrich in edler Selbstverleugnung zugeführt, ich in aufrichtiger Freundschaft Dir die Jugendgeliebte. Quitt sind wir darum noch lange nicht, ich stehe immer noch in Deiner Schuld!“

Bei diesen Worten schüttelte Ruthorth schon in seiner Umarmung den Pfarrer mit einer Ausdauer, daß Beiden schließlich die Augen naß wurden. —

Am Abend wurde bei goldfunkelndem Rheintwein die Verlobung gefeiert.

Die drei Schwestern nahmen das neue, unerhoffte Ereigniß mit Freudigkeit auf, weil sie Onkel Ruthorth und der lieb gewonnenen Wittwe das Glück wünschten, dem diese Beiden hoffnungsvoll entgegen gingen. Außerdem war Pauline lustig, weil es nun wieder eine Hochzeit gab; Sophie jubelte, weil Ruthorth von selbst verheißten hatte, Julie mit ihrem Mann dazu einzuladen. Rosa war still und sinnig bewegt; sie schmeichelte so bei dem Brautpaar mit glänzenden Augen herum, und als sich einmal ein günstiger Moment fand, an die wie jugendlich verschönte Verlobte eine Frage zu richten, die ihr auf dem Herzen brennen mußte, küßte sie derselben in's Ohr:

„Sie haben ihn gewiß schon früher lieb gehabt, nicht wahr?“  
 Die Braut umschlang das zarte Mädchen und küßte es mit Ungestim.

„Ja!“ antwortete sie ihr dabei laut und aus dem Grunde ihrer Seele.

## Die Gewalt der Wahrheit.

Erzählung  
 von  
 Ludwig Sabich.

(Nachdruck verboten.)

„Halte doch die Laterne tiefer, Klaus, wollen wenigstens sehen, wer es ist.“

„Wozu?“ brummte dieser. „Wirf ihn lieber in's Wasser zurück, Harms, hätten uns gar nicht erst an die Arbeit machen sollen.“

„Ach, 's ist doch einmal ein Mensch und 's war unsere Pflicht, ihn herauszuholen.“

„Unsinn!“ murrte Klaus von Neuem. „Warum ist er in den Teich gelaufen?“

„Wer weiß, ob er nicht ein christlich Begräbniß verdient und nur verunglückt ist,“ meinte Harms, „aber Du mußt die Laterne besser halten, ich seh' ja sonst gar nichts.“

Klaus ließ jetzt das Licht der Laterne gerade über das Gesicht des am Boden Liegenden weggleiten und der ehrliche Fischer stieß einen Ruf des Schreckens aus. „Ist das die Möglichkeit! Müller Elbach! — Poh Hechtsuppe! wie hat der's verlesen?“

Jetzt beugte sich auch der zweite Fischer über das Antlitz des Ertrunkenen. „Wahrhaftig! 's ist der Müller! Na, der hat sich nimmermehr freiwillig ein solches Bad gesucht, der hat's nicht nöthig!“

„Er muß verunglückt sein. Was wird seine Frau dazu sagen!“  
 „Ach, die ist ja noch jung, die wird sich schon trösten!“ lachte Klaus.

„Hat sich was zu trösten,“ entgegnete Harms. „Haben sich immer gut vertragen, die Müllersleute, da wird die arme Frau schön lamentiren.“

„Na, 's kann nichts helfen. Sieh doch einmal, ob er einen Klapps gekriegt hat, oder so in's Wasser gefallen ist?“ und während Klaus wieder die Laterne über das Gesicht hinweghielt, suchten die scharfen Augen des alten Harms irgend eine Wunde zu entdecken, aber er konnte nichts bemerken. „Ich sehe nichts, er ist gewiß nur verunglückt.“

„Kann ihn auch Einer 'reingestoßen haben.“  
 „Der Müller sah auch gerade aus, als ob ihn Einer so leicht in's Wasser werfen könnte,“ bemerkte Harms.

„Soll uns egal sein,“ brummte Klaus. „Wenn nicht die schöne Müllerin ein gutes Trintgeld gibt, dann wünscht' ich, wir hätten ihn im Teich liegen lassen, denn es war eine heillose Arbeit.“

„Die wird in ihrer Angst gar nicht daran denken.“  
 „Dann müssen wir sie daran erinnern. Aber allein können wir doch den Müller nicht fortschaffen?“

„Nein, Du kannst ein paar Mühlknechte herbeirufen,“ entgegnete Harms. „Nur sollen sie der Meisterin noch nichts sagen.“

„Da kannst Du ohne Sorge sein, die wird noch schlafen.“  
 „Sie wird's ohnehin zeitig genug erfahren, die arme Frau.“ be-

merkte der gutmüthige Alte. „Also mach' Dich auf den Weg und in der Mühle keinen Lärm.“

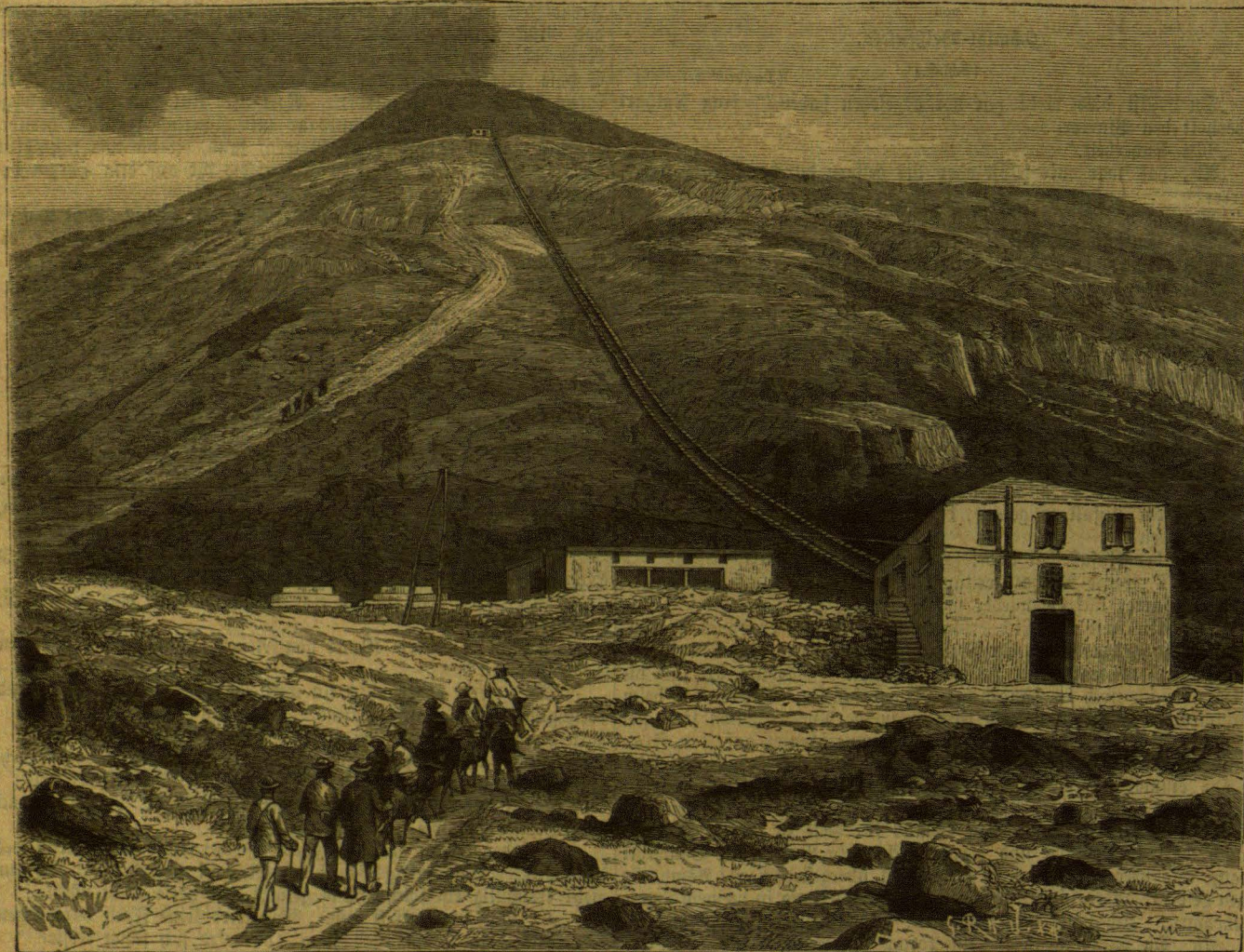
„Schon gut,“ brummte Klaus, der über diese Lehren sehr verbrießlich war; langsamen Schrittes entfernte sich der junge Mensch und der alte Fischer war jetzt mit der Reiche allein. Er setzte sich erschöpft an den Rand des Teiches und versank in dumpfes Hinbrüten.

Der Morgen begann eben zu grauen und schickte sein fahles unsicheres Licht über die dunkle Fluth, die sich davon an einzelnen Stellen bereits heller färbte. Zuweilen fuhr der Wind wie ein Geisterhauch durch das Schilf und wiegte es leise hin und her. Das blasse Gesicht des Todten hob sich von dem dunklen Rasen seltsam ab.

So Manchem hätte in dieser Einsamkeit und unter diesen Verhältnissen das Herz unruhiger gelockt; der Alte verrieth nicht die leiseste Bewegung und doch waren seine Gedanken bei dem Todten und wanderten in die Vergangenheit zurück. Hatte er doch den Müller ganz genau gekannt, ihn und seinen jüngeren Bruder. Dem Aermsten war's freilich schlechter ergangen, als dem Müller, der immer Glück gehabt. — Ob der Georg im Zuchthause noch saß oder überhaupt noch lebte? Man

hatte gar nichts mehr über ihn erfahren, seitdem ihn die Herren damals zu zwanzig Jahren verurtheilt.

Wer hätte das von dem gutmüthigen Burschen geglaubt, der gegen alle Welt so freundlich war? — Den Bruder seiner Geliebten zu erschließen, weil er einmal Händel mit ihm gehabt! — Freilich, ein heftiger, leicht aufbrausender Patron war er immer, so hatte ihn auch der alte Harms gefannt; obwohl ihm sonst der Junge besser gefallen hatte, als sein alterer Bruder Hans, der schon von klein auf stolz und hochmüthig gethan, wenn ihm auch sonst Niemand etwas Schlimmes nachsagen konnte. Im Gegentheil, der Müller Ellbach hielt auf seine Reputation; er führte ein sehr mäßiges, ordentliches Leben, war fleißig und sparsam, ja seitdem seinen jüngeren Bruder das Unglück getroffen hatte, daß er zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden, neigte der Müller zu größerer Frömmigkeit hin. Er ging jeden Sonntag in die Kirche und er galt in der ganzen Umgegend als Muster eines Ehemannes. Bei der Geistlichkeit war er besonders gut angeschrieben und die Pastoren verkehrten gern und viel in seinem Hause. Durch sein ruhiges, gesetztes Wesen wußte er Jedem zu imponiren.



Ansicht der nach dem Krater des Vesuvius führenden Eisenbahn. (S. 40.)

In der ganzen Umgegend war man seines Lobes voll, und im Lauf der Zeit waren dem durch seinen Reichtum ohnehin sehr angesehenen Mültermeister eine Menge Ehrenämter übertragen worden.

Als die beiden Brüder noch im Elternhause lebten, hatte sie Harms schon gekannt, und es sich nicht träumen lassen, daß den guten fröhlichen Burschen ein solches Schicksal treffen würde. Der Georg war sein Liebling gewesen und er hatte es deshalb auch begriffen, daß die Stephanie Winzer dem jüngeren Ellbach den Vorzug gegeben. Freilich konnte man's ihr nicht verargen, daß sie ihn ausgab, als der Georg ihren Bruder erschossen und dafür in's Zuchthaus wandern mußte. Da war's dem Hans geglückt! Er hatte jetzt freies Spiel, und die Stephanie wurde nun seine Frau, in die er schon lange ganz vernarrt gewesen, wie die Leute sagten.

Ja, der Müller Ellbach hatte in Allem Glück gehabt — er war ein reichlicher Mann geworden; er hatte in letzter Zeit schon immer gesagt, daß er verkaufen und sich zur Ruhe setzen wolle, um das Leben zu genießen und mit seiner Frau auf weite Reisen zu gehen, und nun hatte er plötzlich die einzige große Reise angetreten, von der noch Niemand zurückgekehrt.

Jetzt lag der arme reiche Mann dort im feuchten Rasen und das Schilf über seinem Haupte mochte ihm zuflüstern: Zu spät...

Aus seinem Sinnen und Grübela wurde der alte Fischer durch Stimmen aufgeschreckt; es war Klaus, der mit einigen Müllexknechten erschien, die eine Bähre brachten.

Die ersten Strahlen der Sonne glimmten am Horizont auf und erhellten jetzt die ganze Gegend.

Anfangs hatten die Leute des Müllers die Schreckensnachricht gar nicht glauben gewollt, und selbst nach den herzlichsten Versicherungen des jungen Fischers regten sich noch einige Zweifel, obwohl sie seiner Einladung folgten. — Jetzt konnten sie sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen; — dort lag ihr Meister, starr und regungslos, das hübsche, regelmäßige Gesicht bereits aufgedunsen — der Mann war wirklich todt. — Wie war er nur in den Teich gekommen? — Er hatte ja seit Jahren sich nicht mehr um das Geschäft bekümmert und alles seinen Leuten überlassen; wie war es also möglich, daß er verunglückt konnte? —

In den Müllerburschen regte sich augenblicklich der Verdacht, daß hier ein Verbrechen vorliegen müsse. An der Reiche ließ sich freilich

eine Verwundung nicht entdecken, aber war es nicht möglich, daß man den Meister heimlich überfallen und in den Fluß gestoßen hatte. Auch die Gedanken der Müllerburschen richteten sich sogleich auf die Meisterin, was sie wohl dazu sagen würde? — Der unerwartete Schlag traf sie gewiß sehr schmerzlich. Denn so viel sie wußten, hatten die beiden Eheleute sehr friedlich und glücklich mit einander gelebt. Wer hätte aber auch mit dieser Frau nicht glücklich leben sollen? war sie doch die Güte und Sanftmuth selbst. Und dabei war die Meisterin trotz ihrer dreißig

Jahre noch immer eine sehr schöne Frau, die noch jetzt Bewunderung erregte, wo sie erschien.

Niemand sah der Gattin des Müllermeisters Elsbach ihr Alter an; sie schien das Geheimniß ewiger Jugend zu besitzen und man schätzte sie höchstens vierundzwanzig Jahre. Sie galt zwar auch für etwas stolz, aber das lag nur in ihrem ruhigen zurückhaltenden Wesen. Das Gesicht mit dem blonden reichen Haar hatte etwas ungewöhnlich Frisches, die blauen, von langen Wimpern überschatteten Augen hatten noch einen wunderbaren



Schlittenfahrt. (S. 40.)

Glanz und doch schien auf dem Grunde ihrer Seele ein Hauch von Schwermuth zu ruhen, der freilich dem oberflächlichen Beobachter entging.

Alle Männer schwärmten für die schöne Müllerin; — die Frauen fanden sie freilich kühl und berechnend, und behaupteten, sie habe sich nur durch ihre Herzlosigkeit so lange ihre Schönheit zu bewahren gewußt, sie besitze gar kein Gemüth, lasse sich durch nichts aufregen und erschüttern, so könne sie freilich ihr hübsches, regelmäßiges Bärchen länger

bewahren als Andere, die an dem Leid und Wehe ihrer Mitmenschen den innigsten Antheil nehmen.

Die Männer dagegen fanden gerade diese ruhige, besonnene Lebensführung bewundernswürdig; sie hatte die zahlreichsten und schwärmerischsten Verehrer, ohne daß sie nur im Mindesten aus ihrem Geleise zu bringen war. Selbst die ärgste Verleumdung konnte ihr nichts Schlimmes nachsagen.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Die Besuv-Eisenbahn.** (Mit Bild auf Seite 38.) — Noch vor wenigen Jahren war eine Befestigung des Besuv ein recht mühsames und schwieriges Unternehmen, in neuerer Zeit aber werden die Touristen mittelst der am 6. Juni 1880 eröffneten Besuv-Eisenbahn in der bequemsten und sichersten Weise binnen 7 bis 8 Minuten vom Fuße des Besuvfegels in die Höhe geführt. Der obere Endpunkt dieser Bergbahn liegt nur 140 Meter vom Krater entfernt, und der gesammte Bahnkörper hat eine Länge von 820 Meter. Auf starken Schwellen ziehen sich zwei besonders konstruirte Schienen hin, die soweit von einander entfernt sind, daß auf jeder derselben ein Wagen gleichzeitig auf- und einer abwärts bequem aneinander vorüberfahren kann. Die Wagen brauchen nämlich nur je eine Schiene, da jeder aus 2 hinter einander gehenden Rädern läuft; zur Erhaltung des Gleichgewichts befinden sich rechts und links unter dem Waggon noch ein paar Leiträder, die auf Nebenschienen laufen, welche an beiden Seiten des Hauptschienenlagers befestigt sind. Bewegt werden die Waggon's mittelst Drahtseilen, welche, von einer in dem unteren Bahnhofgebäude stehenden Dampfmaschine gezogen, auf Leitrollen zwischen und neben den beiden Hauptschienen laufen und an der oberen Station um rotirende Drahtscheiben gelegt sind. Jeder Waggon, der 12 Sitze hat, ist an zwei derartigen Drahtseilen befestigt; der niedergehende Wagen hält dem hinaufsteigenden das Gleichgewicht, und nie versagende starke Bremsen bewirken im Falle eines Seilbruchs das sofortige Stillstehen der Wagen.

**Schlittenfahrt.** (Mit Bild auf Seite 39.) Ein gar köstliches Wintervergnügen ist es, welches unter Bild auf Seite 39 darstellt. Der Bruder hat sein kleineres Schneerädchen zu einer Schlittenfahrt eingeladen, und dieses ist natürlich gern und freudig mit ihm gegangen, nachdem die Mutter beide Kinder zuvor sorgsam eingehüllt. Dann geht es auf dem Bergschlitten von der Höhe des Hügels, auf welchem das elsterliche Gehöft liegt, mit Windeschnelle abwärts, und so immer von Neuem wieder, bis der Abend und der immer dichter werdende Schneefall der fröhlichen Winterluft für heute ein Ende macht.

**Sonderbare Bitte.** — Der um 1772 regierende Kurfürst von Brier, Johann Philipp, war ein leidenschaftlicher Jäger; vor Allem gehörte Jagdparforcejagen auf Wildschweine zu seinen Lieblingsneigungen, zu denen er sich einen eigenen Waidmann Namens Groschopp verschrieben, dem er den Titel Oberjäger nebst guter Besoldung verlieh. Groschopp machte seinem Amt Ehre und zeigte sich außerdem seinem kurfürstlichen Herrn treu ergeben, im Uebrigen war er ein schlichter Mann ohne Bildung, der sich um den Hof und Hofesitte wenig kümmerte. Auf einer Saujagd ereignete es sich, daß die Begleitung des Kurfürsten von diesem getrennt ward, nur Groschopp war mit dem Gebieter zusammen geblieben, und Beide schritten ahnungslos den Waldpfad dahin, als plötzlich ein Eber aus einem Gesträuch hervorbrach und mit wuthfunkelnden Augen und gesträubten Borsten sich gerade auf den völlig unvorbereiteten Kurfürsten stürzte. Johann Philipp wäre verloren gewesen, hätte nicht im letzten entscheidenden Moment der Oberjäger sich zwischen seinen Herrn und das wüthende Thier geworfen. Eine Waffe zu gebrauchen war unmöglich, aber mit Riesenschnelle packte Groschopp das kolossale Thier bei den Borsten und hielt es trotz seines Sträubens fest, bis der Kurfürst im Stande war, ihm den tödtlichen Stoß zu versetzen. Nun kam auch das Gefolge herbei, und vor Aller Augen umarmte Johann Philipp den Helfer in der Noth, ihn als seinen Lebensretter preisend. Noch in derselben Stunde bat er Groschopp, ihm einen Wunsch zu äußern, dessen Gewährung er im Voraus versprach. Der schlichte Mann dachte eine Weile nach, ehe er an den kurfürstlichen Herrn die Bitte äußerte, ihm das Fell des eben erlegten Thieres zu überlassen. Unter dem Hofleuten entstand eine Bewegung, man hatte dem Groschopp so viel Zartgefühl gar nicht zugetraut, augenscheinlich wollte er die Haut ausstopfen lassen oder sonst wie zur Erinnerung an das verhängnißvolle Ereigniß verwenden. Selbst der Kurfürst war gerührt, und unter dem Vorbehalt einer besseren Entschädigung gewährte er natürlich sofort das bescheidene Verlangen seines Retters. „Und nun sage mir, mein Sohn,“ fragte er, „zu welchem Zweck willst Du denn die Haut verwenden, die Du so heldenmüthig erobert?“ — „Das will ich Eurer kurfürstlichen Gnaden sagen,“ lautete die unbefangene Antwort Groschopp's, „eine sauleberne Bur“ (Hose) soll mir der Schneider daraus machen!“ — Trotz einer gewissen Enttäuschung konnte sich der hohe Herr des herzlichen Rachens nicht enthalten; daß der Oberjäger aber neben dem gewünschten Stoff zur „Bur“ auch den „Macherlohn“ von dem dankbaren Kurfürsten erhielt, ist selbstverständlich.

**Das Treibeuch.** — Auf das hochentwickelte Ehrgefühl unter den Handwerklern zur Blüthezeit der Zünfte ist die Einrichtung des sogenannten Treibeuches zurückzuführen. Das letztere besaß große Aehnlichkeit mit einem fortlaufenden Stadtreiseregister, da in demselben alle schlechten Streiche, deren sich ein Geselle der betreffenden Zunft schuldig gemacht hatte und die zu Opren des Zunftmeisters an dem Orte gekommen, wo ein Treibeuch geführt wurde, verzeichnet waren. Jedem zuwandernden Kollegen wurde das Buch von dem Alt-

gefallen vorgelegt, damit er sich nicht nur Auszüge aus den Registern mache und weiter verbreite, sondern auch neue Fälle, die zu seiner Kenntniß gelangt waren, in dieses schwarze Buch eintrage. Wir theilen nachstehend eine charakteristische Stelle aus einem solchen Treibeuche mit: „Günliche Meister und Gesellen aus Salzburg lassen treiben einen Gesellen mit Namen Michael Georgi Strume aus Näß, daß kein ehrlicher Geselle weder Stunde noch halbe soll neben ihm arbeiten, noch bei demselbigen. Ursache ist diese, daß er ist von Salzburg wedgezogen obn Abschied und ist dem Herrn Batter auf der Herberg schuldig geblieben 11 fl. 44 kr., so lange und so viel er komme denn zuvor wieder nach Salzburg und hole seinen Ehl. Abschied und Grus und bezahl dem Herrn Batter 11 fl. 44 kr. und gäbe Redt und Antwordt, warum er solches gethan und gäbe sich in günstiger Meister und Gesellen Straff allda. Anno 1618 den 4. Junius.“

Für die Wahrheit sage ich gutt  
Jeremias Horig aus Regensburg.“

[H. W.]

**Die trügerische Inschrift.** — Am Raupeuberg bei Kronstadt in Siebenbürgen lag nur wenige Schritte von der Stadtmauer entfernt viele Jahre hindurch ein großer Stein, welcher die Worte trug:

Wüßtest Du, was unter mir hier liegt,  
Hättest Du mich längstens umgedreht.“

Gar mancher Geselle veruchte, von Neugier angestachelt, auch wohl auf einen reichen Schatz spekulirend, den Stein zu bewegen. Doch Mühe und Anstrengung war vergeblich, ein Einzelner vermochte den Stein nicht umzuwälzen. Da vereinigen sich einst drei Bursche, unternahmen gemeinschaftlich die schwere Arbeit und ließen nicht ab, bis es ihrer gemeinschaftlichen Anstrengung gelungen war, den Stein umzuwälzen. Was war das Ergebnis? Sie entdeckten weder einen Schatz, noch sonst etwas, das sie erireut hätte. Aber auf der unten gelegenen Seite des Steines lasen sie die Worte: „Habt Dank, daß Ihr mich umgedreht.“ [B.]

**Ein Kaiser beim Schachspiel.** —

Als Kaiser Joseph II. unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein 1777 in Paris verweilte, machte es ihm Vergnügen, sich im strengsten Intognito unter das Volk zu mischen, und so besuchte er auch zuweilen das eine oder andere Kaffeehaus. Eines Abends besand er sich auch in einem solchen Hause; einer der Gäste knüpfte mit ihm ein Gespräch an und machte ihm endlich das Anerbieten, ob er nicht eine Parthie Schach spielen wolle. Der Kaiser ging darauf ein. Man setzte sich zum Spiel und der Kaiser verlor. „Sie müssen mir Revanche geben,“ sagte der Kaiser zu dem Gewinner. — „In jedem anderen Lage würde ich es mit Vergnügen thun,“ verlegte der Pariser; „aber für heute müssen Sie mich entschuldigen, Es ist Zeit, in die Oper zu gehen, denn ich wünsche dort den Kaiser von Oesterreich zu sehen.“ — „Was sehen Sie an dem,“ entgegnete Joseph; „ich verführe Ihnen, das ist ein Mensch wie alle anderen.“ — „Dem muß ich widersprechen,“ rief der Pariser aus; „mich treibt eine unwiderstehliche Begierde, den trefflichen Monarchen zu sehen, und nichts kann mich abhalten, diese zu bestrafen. Er ist ein großer Mann.“ — „Wo nur deshalb wollen Sie in die Oper gehen?“ fragte der Kaiser. — „Allerdings nur deshalb.“ — „Wenn das ist, mein Herr, so können Sie mir immerhin Revanche geben. Sie sehen den Kaiser vor sich.“ [S.]

**Gewehrketten von Silber und**

**Gold.** — Die alte Indianerjagd, daß die Apachen zuweilen Gold und Silber zu Geschossen verwenden, erhielt neuerdings durch die Entdeckung eines Offiziers ihre theilweise Bestätigung. Ein mexikanischer Lieutenant verfolgte mit einer Abtheilung Soldaten einen Trupp Apachen im nördlichen Mexiko und entdeckte dabei eine Höhle, welche allem Anscheine nach bewohnt war. Er betrat dieselbe und fand mehrere Indianerkrieger und Frauen beschäftigt, Kugeln zu gießen. Das Metall war gediegenes Silber, welches in der Nähe der Höhle ohne besondere Anstrengung gewonnen wurde. [B.]

## Gharade.

Wie oft die Erste schon gerufen,  
In Hütten wie auf Thronessitzen  
Hier auf der Welt, ist nicht zu sagen,  
Und auch nach meiner Zweiten Zahl  
Wirft Du vergebens fragen;  
Das Ganze aber siehst als Mahl  
Du gern Dir aufgetragen.

Adolf Nagel.

Aufsufung folgt in Nr. 11.

Aufsufungen von Nr. 9: des Anagramms: Jula — Rain; des Bilders-Räthels: Probiren geht über Studiren.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Südungarischen Lloyd“.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.